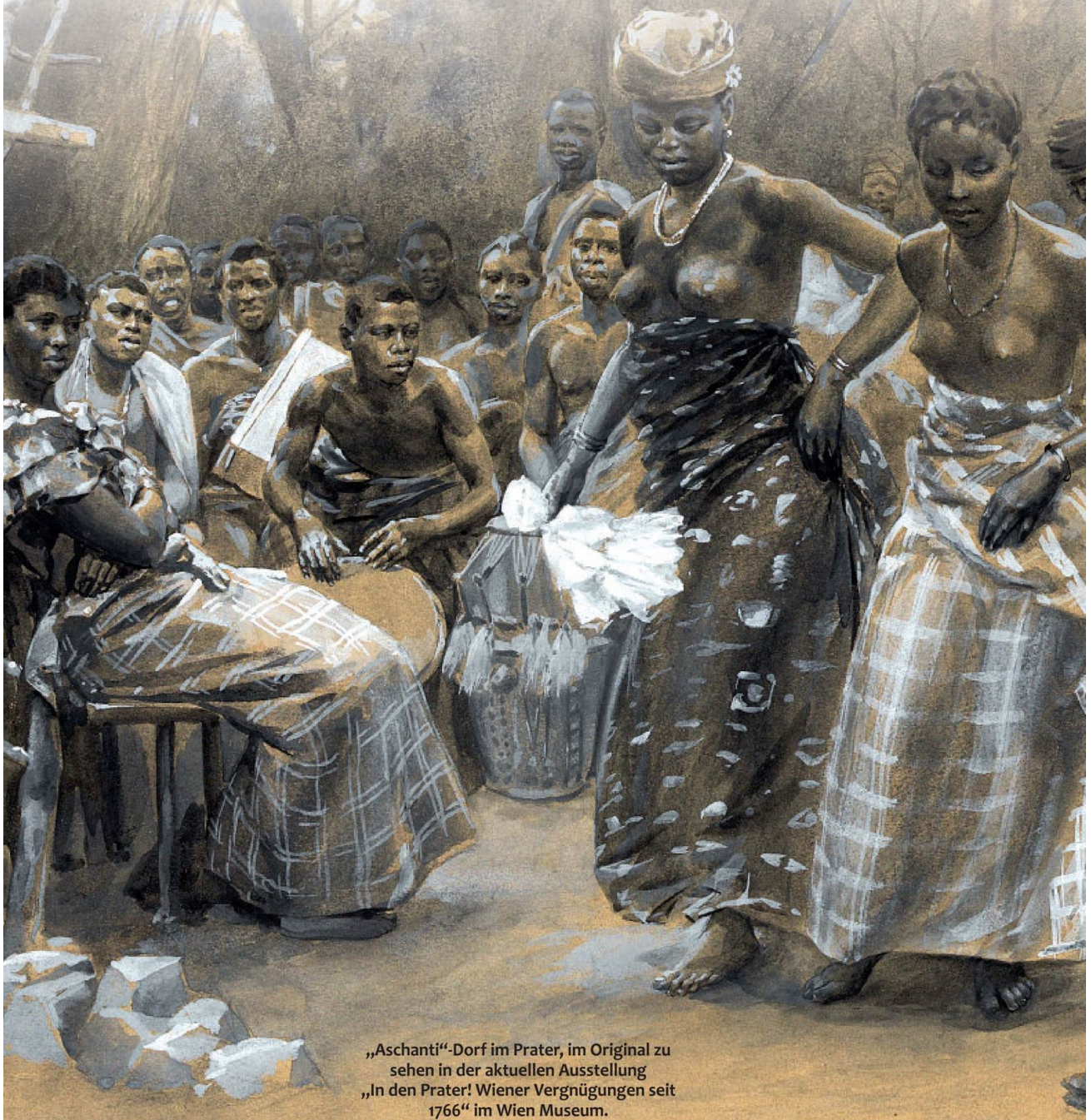


Thema: Prater Wien

Autor: Christa Hager

CLIP
media
service

„Nackt müsst Ihr



„Aschanti“-Dorf im Prater, im Original zu
sehen in der aktuellen Ausstellung
„In den Prater! Wiener Vergnügungen seit
1766“ im Wien Museum.

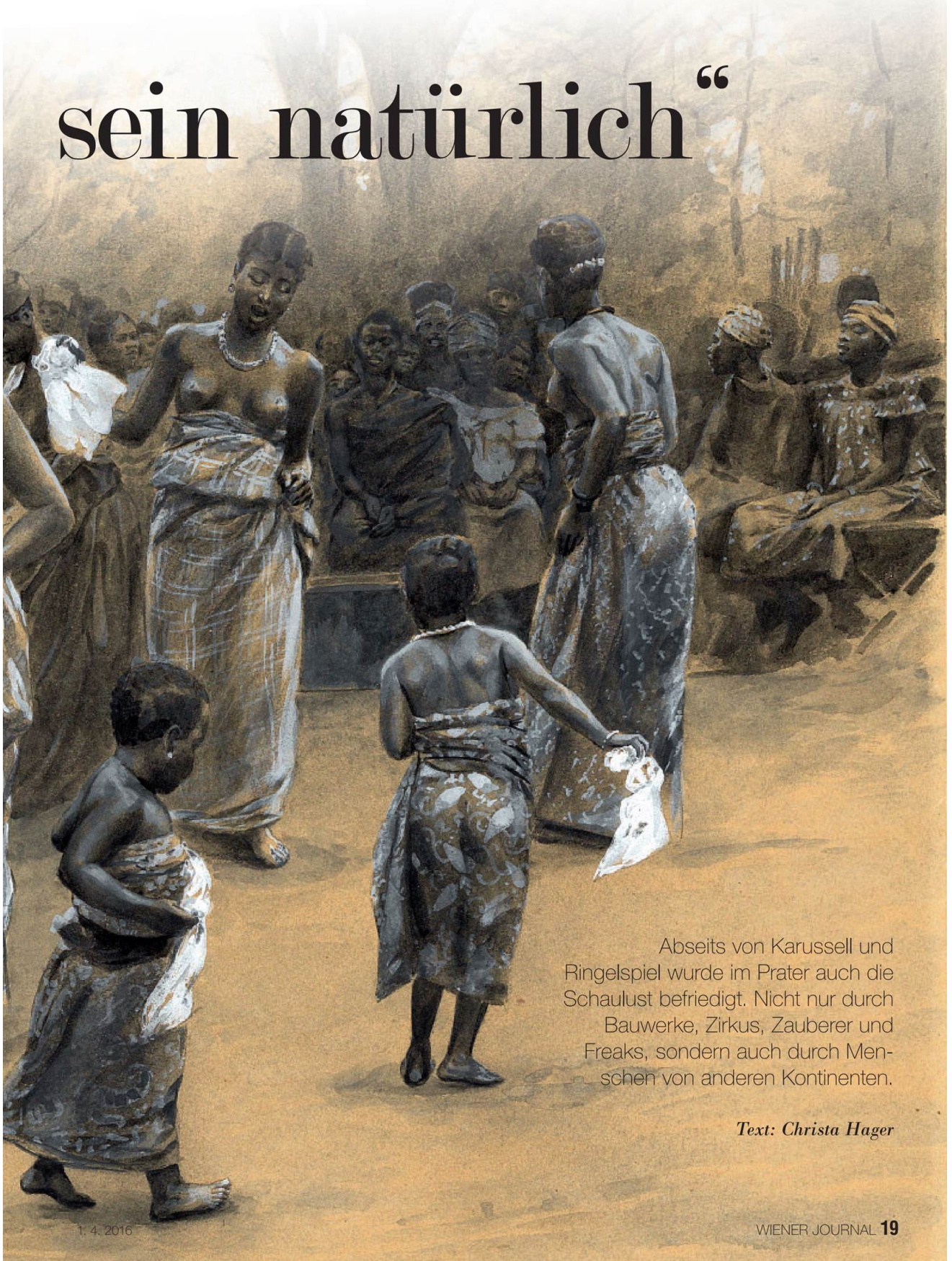
Foto: WienMuseum

Thema: Prater Wien

Autor: Christa Hager

CLIP
media
service

sein natürlich“



Abseits von Karussell und Ringelspiel wurde im Prater auch die Schaulust befriedigt. Nicht nur durch Bauwerke, Zirkus, Zauberer und Freaks, sondern auch durch Menschen von anderen Kontinenten.

Text: Christa Hager

1. 4. 2016

WIENER JOURNAL 19

Thema: Prater Wien

Autor: Christa Hager

Stereotype über Fremde sagen meist mehr aus über diejenigen, die sie verwenden, als über die Fremden, die damit beschrieben werden. Stereotype können sich ändern oder sich ins Gedächtnis der kollektiven Wahrnehmung einbrennen. In jedem Fall zeugen sie von geschlossenen Schranken im Umgang mit anderen Kulturen. Buffalo Bill zum Beispiel, der mit seiner Show rund um die Jahrhundertwende zwei Mal im Prater gastierte, trug mit seinen Reisen durch Europa wesentlich dazu bei, dass sich viele unter „Indianern“ Menschen mit Federschmuck am Kopf vorstellen.

Wie in den meisten Großstädten Europas wurden im 19. und 20. Jahrhundert auch in Wien Menschen aus fernen Ländern zur Schau gestellt. Zu sehen waren Alltagszenen, Folklore, mitunter Akrobatik, manchmal auch mit Tieren aus den jeweiligen Ländern. Diese Schausstellungen waren aber keine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Bereits Kolumbus hatte Menschen aus der Karibik an den Hof nach Spanien gebracht, der Eroberer Hernán Cortés nahm Jongleure und Ballspieler aus Mexiko mit, und 1580 gab es ein erstes „Indianerdorf“ in Frankreich. Diese Veranstaltungen waren damals noch Privileg des Adels. Erst im 19. Jahrhundert wurden Menschen von außerhalb Europas einem breiten Publikum zugänglich gemacht – ein blühendes Geschäft der neuen Unterhaltungsindustrie.

Kleinere Ausstellungen von exotischen Menschen gab es zuvor auch schon in Wien. So präsentierte zum Beispiel 1825 das Café Sperl eine Inuit-Familie mit zwei Kindern. Der Mann musste mit einem Speer auf Münzen werfen, die das Publikum in die Luft warf. Und der Hund, den die Familie mitgebracht hatte, zog einen bemannten Schlitten quer durch den

Tanzsaal des Cafés. Im 19. Jahrhundert wurden die Darbietungen von fremden Menschen immer größer. Zum Teil waren sie als lebendes Museum, zum Teil als Revue geplant und zu immer umfassenderen Shows ausgebaut. Einer der einflussreichsten Veranstalter solcher Schauen war der deutsche Tierhändler Carl Hagenbeck. Er organisierte Tournées durch Europa und machte im Prater erstmals im September 1878 mit seiner „Nubierkarawane“ halt. Um seine Veranstaltungen von den Schaubuden, wo Fremde und Freaks bis dahin ausgestellt wurden, abzugrenzen, gab er seinen Menschausstellungen den Anstrich der Wissenschaft. Programmhefte lieferten Informationen zu Land und Bräuchen, auch arbeitete er mit der anthropologischen Gesellschaft in Berlin zusammen. Die Menschen mussten sich der Wissenschaft für Vermessungen und sonstige Untersuchungen zur Verfügung stellen, sie wurden akribisch vermessen und beschrieben, von der Hautfarbe, den Haaren, Augen bis hin zu den Zehennägeln.

Was waren die Beweggründe dafür? War es rein privatwirtschaftliches Kalkül oder Unterstützung der imperialen Kolonialpolitik? Wohl beides. Auch wenn man dem Deutschen Hagenbeck nicht vorwerfen kann, mit seinen Schausstellungen die österreichischen kolonialen Bestrebungen in Afrika direkt unterstützt zu haben, so förderten er, wie alle anderen Völkerschaubetreiber auch, stereotype Bilder vom Wilden, vom Exoten. Gängige rassistische Lehren aus der Anthropologie wurden auf diesem Weg populär und zementierten hierarchische Verhältnisse: Die Anderen wurden als unterlegen dargestellt und dienten zur Legitimation von Ausbeutung und Demütigung. Durch die Auffassung, die Afrikaner seien primitiv und am Anfang ihrer geschichtlichen

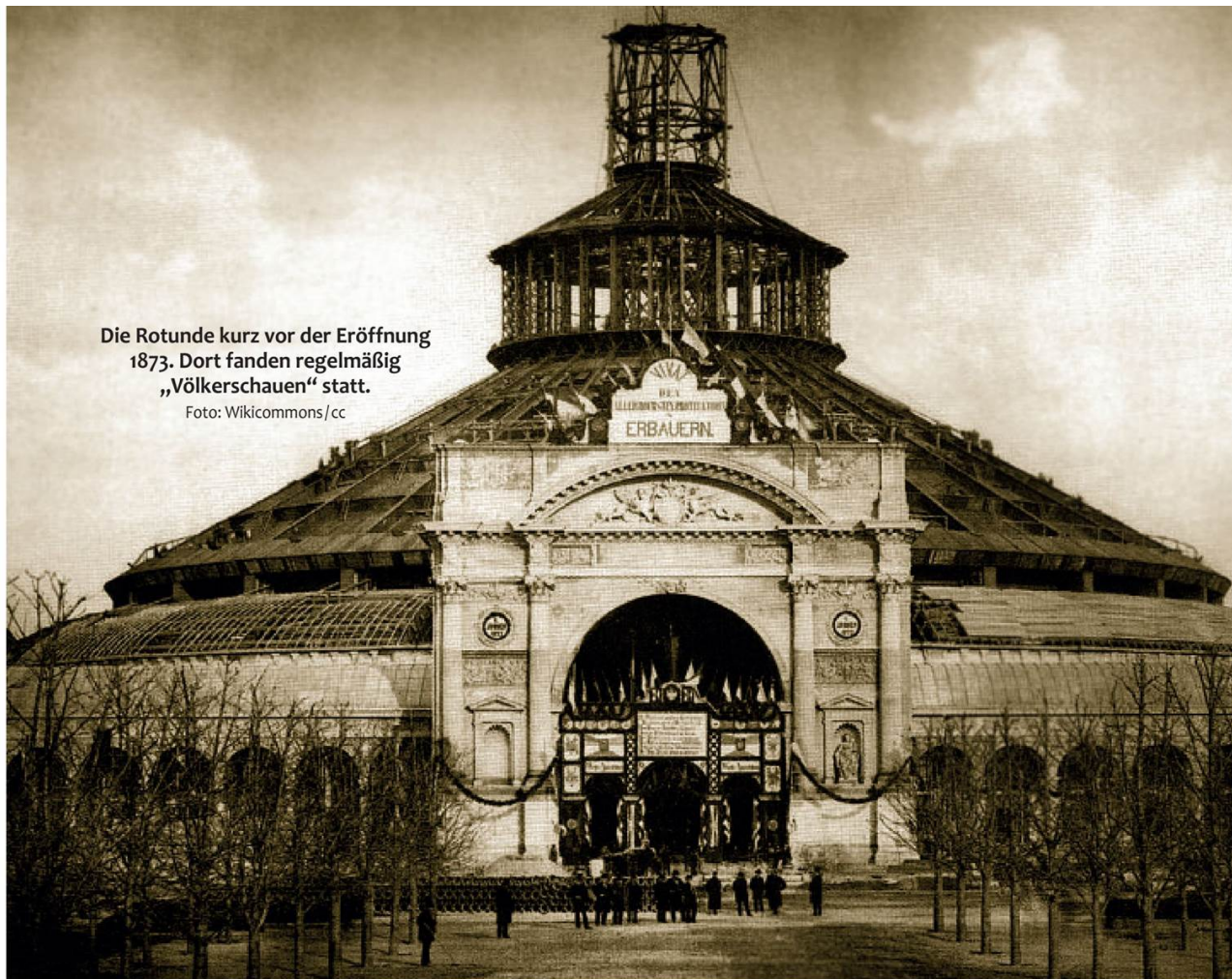
Buffalo Bill mit seiner „Wild-West“-Truppe, 1890.

Foto: Wikicommons, cc



Thema: Prater Wien

Autor: Christa Hager



Die Rotunde kurz vor der Eröffnung 1873. Dort fanden regelmäßig „Völkerschauen“ statt.

Foto: Wikicommons/cc

Laufbahn stehend, galten sie als Rohmaterial, das nach europäischem Vorbild geprägt werden sollte. Die Europäer sahen sich an der Spitze der Menschheit, die sogenannten „Naturvölker“ als Vorstufe der Zivilisation.

Der Aschanti-Marsch

Nicht zufällig fanden Hagenbecks Menschenschauen in der Rotunde statt. Das kolossale Bauwerk war die perfekte Kulisse, um den Unterschied zwischen den kulturellen Errungenschaften der Zivilisation und der – angenommenen – zurückgebliebenen indigenen Primitivität herzuzeigen. So hatte auch bereits die Weltausstellung 1873 zur ideologischen Ausrichtung der boomenden Schaustellungen beigetragen: Denn im Unterschied zu den vorhergehenden Weltausstellungen stand damals in Wien nicht der industrielle Fortschritt im Zentrum, sondern es wurde „Kultur“ präsentiert: Eine ägyptische Moschee gab es etwa, eine japanische Gartenanlage, ein Indianerwigwam, ein tür-

kisches Kaffeehaus sowie einen „Unterrichtspavillon“ aus Deutschland. Andere Orte der anthropologischen Spektakel gab es im Prater in der 1895 gegründeten Vergnügungsstadt „Venedig in Wien“ (die heutige Kaiserwiese), in verschiedenen Lokalen im und um den Würstelprater, im Zirkus Zentral am heutigen Gabor-Steiner-Weg. Der Zoo am Schüttel (heute das Wohngebiet um die Vivariumstraße) wiederum organisierte unter anderem 1886 und 1887 das Aschantidorf, das in der Mitte des Tierparks Menschen aus dem westafrikanischen Königreich einzäunte und ausstellt – 1886 waren es rund 80, im darauffolgenden Jahr dann mehr als 100 Frauen, Kinder und Männer. Die Besucher sollten damit zugleich unterhalten, belehrt und anregt werden, indem sie einen vermeintlich authentischen Einblick in das Leben „exotischer“ Völker bekamen. Eine für den damaligen Prater typische vergnügliche Wissensvermittlung. „Im Wiener Thiergarten sind gestern exotische Gäste eingelangt: eine >

Wiener Thiergarten.
II., k. k. Prater, am Schüttel.

Zum erstenmale
in Wien:
Große ethnographische Schaustellung
Ashanti-Dorf.

Ben jetzt ab: [10797-1]
100 Eingeborene Männer, **100**
Frauen und Kinder,
Industrie, Schule, nationale Spiele,
Kriegstänze und Gefechte.

Im zoologischen Theater (Dressur-Circus) täglich 3 Vorstellungen. Beginn 5 Uhr und 7 Uhr. Heute: Erster Auftreten der kaiserl. Sängers- und Schupplattlergesellschaft „D'Werdensfelder“ (8 Herren und 8 Damen). Morgen Sonntag Nachmittag: Morgenconcert im Restaurationspark. Großes Kriegsspiel der Ashanti. Nachmittags: Verkauf und feierlicher Empfang des Stammesoberhauptes Botje. Montag 4 Uhr Am.: Beginn des Grossen Fetisch-Festes, anlässlich der Aufnahme des kürzlich geborenen Ashantikindes in den Verband der Fetischstämme. Besondere Attraktionen. Grand bal cosmopolite.

Ankündigung in der „Wiener Zeitung“, vom 29. 8. 1886. Foto: WZ

Anfragen für weitere Nutzungsrechte an den Verlag

Thema: Prater Wien

Autor: Christa Hager



1910 wurde in dem Vergnügungsviertel „Venedig in Wien“ im Prater ein Somali-Dorf aufgebaut. Foto: Privat

> aus etwa 70 Individuen zusammengesetzte Schar von Aschanti-Negern, die in kleinen, zerstreut angebrachten Holz-
hütten wohnen und in luftigen Zelten
ihr kärgliches Mahl auf die primitivste
Art sich selbst bereiten. Die Leute leben
hier fast so ungezwungen wie in ihrer
afrikanischen Urheimat. Das Wetter war
heute Abends, als geladene Gäste sich
einfanden, den Productionen der
Aschanti nicht hold, weshalb diese keine
Kriegstänze und nationalen Spiele aus-
führen konnten; die Besucher mußten
sich damit begnügen, den Aschanti-
Weibern bei ihren friedlichen Hanti-
rungen in der freiliegenden Küche und
den an den Thüren stehenden Aschanti-
Männern beim Zigarretten-Rauchen
zuzusehen“, konnte man im August
1876 in der „Wiener Zeitung“ lesen.
Dieser „Menschenzoo“ war ein visuelles
Spektakel, ein kommerzielles Schauspiel
in zwei Teilen, bestehend aus dem Ein-
blick ins Private, der die Menschen beim
Kochen, Essen, Frisieren, Handwerken,
Lernen zeigte, und andererseits aus der
Darbietung von angeblicher Tradition
durch Tänze, Musik, Gesang.
Die Schau war auch dahingehend be-
sonders, da sie sich über mehrere Mo-
nate, von Mai bis Oktober hinzog. An-
gebliche, vorgestellte oder tatsächliche
sexuelle Beziehungen zwischen den
vorübergehenden Bewohnern des Pra-
ters und den Wiener und Wienerinnen,

Ausflüge, Opernbesuche und Tanz-
veranstaltungen oder eine öffentliche
Bekleidungsshow am Stephansplatz
sorgten dafür, dass in der Öffentlich-
keit das Interesse an den Fremden nicht
abflaute. Neue Überraschungen waren
immer gut, Tratsch und Klatsch kam da
nur recht, es wurde keine Gelegenheit
ausgelassen: Sogar das Begräbnis eines
der Dorfbewohners, der an einer Lun-
genentzündung verstorben war, wurde
medial ausgeschlachtet. Darüber hinaus
hielten auch später noch Lieder wie der
„Aschanti-Marsch“ oder So a Aschan-
ti Gigerl möchte i sein (Carl Lorens)
die Stereotype der Aschanti am Leben,
wennleich damit auch Frauen und Ju-
gendliche der Arbeiterklasse besungen
wurden. Denn den Afrikanern zuge-
schrieben Eigenschaften wurden häufig
auch auf die Proletarier übertragen, in-
dem sie als nicht gesellschaftsfähig, von
der bürgerlichen Norm abweichend und
unzivilisiert beschrieben wurden.
Die zur Schau gestellten Menschen
wurden im Prater nicht nur unterschied-
lich inszeniert, sie waren auch sehr un-
terschiedlich. Zwar sollten den Prater-
besuchern die Vielfalt menschlicher
Gesellschaften vorgeführt werden, tat-
sächlich aber blieb diese auf der Strecke,
indem eine Gruppe an Menschen stell-
vertretend für einen ganzen Kontinent
herhalten musste. Auf den wenigen Bil-
dern von den Aschanti im Prater wird

deutlich: Die Menschen sind schemen-
haft dargestellt, nicht als Individuen.
Während sie halbnackt mit einem Tuch
bekleidet und barfuß gezeigt werden,
flanieren die elegant bekleideten Besu-
cher samt Hut und Sonnenschirm an
ihren Hütten vorbei. Auch weiß man
bis heute nicht genau, ob die für die
Schau zusammengesuchte Gruppe von
Menschen wirklich aus dem ehemaligen
westafrikanischen Königreich kam.
Vielleicht kamen die Menschen gar aus
Europa selbst und waren Profis in der
Darstellung europäischer Wünsche?

„Quite foolish“

Von den Betroffenen sind keine Über-
lieferungen bekannt, ihre Beweggründe,
mit den Veranstaltern nach Europa zu
reisen oder was sie von Europa gehalten
hatten, kennt man nicht. Meistens wur-
den sie vor Ort ausgesucht und für einen
bestimmten Zeitraum unter Vertrag ge-
nommen. Wie viel sie bezahlt bekamen,
auch darüber gibt es keine Informatio-
nen. Fest steht, dass die meisten Men-
schen wohl keine Vorstellung davon
gehabt haben, welche Strapazen sie er-
warten würde. Und dass sie Widerstand
leisteten, in Form von schlechten Dar-
bietungen oder körperlicher Abwehr bei
zudringlichen Besuchern.
Eine gewisse Vorstellung darüber, was
die Menschen dort gefühlt haben moch-

Thema: Prater Wien

Autor: Christa Hager

ten, wie sie ihre Demütigung ertrugen, womit sie sich einrichteten und was es hieß, in diesen nachgebauten Dörfern zu leben, geben Peter Altenbergs Skizzen über seine Besuche im Aschanti-Dorf. „Wilde müssen wir vorstellen, Herr, Afrikaner. Ganz närrisch ist es. In Afrika können wir so nicht sein. Alle würden lachen. Wien, men of the bush. Ja. diese. In solchen Hütten wohnt niemand. Für dogs ist es bei uns. Quite foolish. Man wünscht es, dass wir Thiere vorstellen. Wie meinen Sie Herr?! Der Clark sagt: He, solche wie in Europa gibt es genug. Wozu braucht man Euch?! Nackt müsst Ihr sein natürlich.“

Altenberg war 1887 selbst eifriger Besucher des Dorfes und kritisierte die kommerzielle Vermarktung, die moralische Zulässigkeit der Schaustellungen, hinterfragte die Brauchtumsvorführungen, erkannte in den Tanzszenen

einstudierte Nummern und brandmarkte das Dorf als Herabwürdigung einer fremden Kultur. Gleichzeitig aber war er fasziniert von den dort lebenden Menschen, v.a. von den jungen Frauen. Vor allem schätze er an ihnen, dass sie so ganz anders waren als die Bürgerinnen Wiens: weder eingezwängt in ein Korsett, noch überheblich und prude. Sondern frei und ungezwungen, eingehüllt in bunte Tücher. Indem er die Ashanti als Blaupause für seine Gesellschaftskritik verwendete, verklärte er gleichzeitig ihre Lebensformen, nannte sie Paradies-Menschen.

Spätestens ab den 1930er Jahren gingen diese Menschenschauen zurück. Die Faszination verebbte, vor allem aufgrund anderer Möglichkeiten, Exotik zur Schau zu stellen und zu konsumieren: Sei es durch den Film, sei es durch den aufkommenden Tourismus. Die Schauen als Produkt ihrer Zeit zu sehen, ist daher zu kurz gegriffen. Bereits damals gab es Kritik, wenngleich mit Seltenheitswert. So prangerte zum Beispiel der Schriftsteller Fritz Mauthner die Entrechtung und Abhängigkeit der zur Schau Gestellten an, Rainer Maria Rilke überkam bei den Völkerschauen in Paris ein „unüberwindliches Gefühl der Beklommenheit“. Und Karl Kraus ließ 1916 in seiner Zeitschrift „Die Fackel“ einen schwarzen Wiener Taxifahrer sprechen. Auf seine Frage, wie ihm das Leben in Wien angesichts der vielen rassistischen Anfeindungen durch die Bevölkerung denn gefalle, „antwortet, die Achsel zuckend, dieser Schwarze im reinsten Deutsch: ‚Ach, die Wiener haben eben keine Kultur‘.“

ren: Sei es durch den Film, sei es durch den aufkommenden Tourismus. Die Schauen als Produkt ihrer Zeit zu sehen, ist daher zu kurz gegriffen. Bereits damals gab es Kritik, wenngleich mit Seltenheitswert. So prangerte zum Beispiel der Schriftsteller Fritz Mauthner die Entrechtung und Abhängigkeit der zur Schau Gestellten an, Rainer Maria Rilke überkam bei den Völkerschauen in Paris ein „unüberwindliches Gefühl der Beklommenheit“. Und Karl Kraus ließ 1916 in seiner Zeitschrift „Die Fackel“ einen schwarzen Wiener Taxifahrer sprechen. Auf seine Frage, wie ihm das Leben in Wien angesichts der vielen rassistischen Anfeindungen durch die Bevölkerung denn gefalle, „antwortet, die Achsel zuckend, dieser Schwarze im reinsten Deutsch: ‚Ach, die Wiener haben eben keine Kultur‘.“



Mitglieder der Samoa-Truppe, die 1894 zu sehen waren (links). Um 1900 galten auch Europäer noch als Exoten: Ein Lappländer im Prater. Fotos: Aus der aktuellen Ausstellung des Wien Museum